



Juraj Libscher und Hanspeter Schneider (rechts) präsentieren das 496 Seiten dicke Farbenbuch. Foto: Marc Dahinden

Für dieses Buch bat er eine wildfremde Frau um ihre Hose

Mammutwerk Der Elsauer Grafiker Hanspeter Schneider hat mit zwei Freunden innert acht Jahren ein nahezu allumfassendes Buch über Farben zusammengetragen.

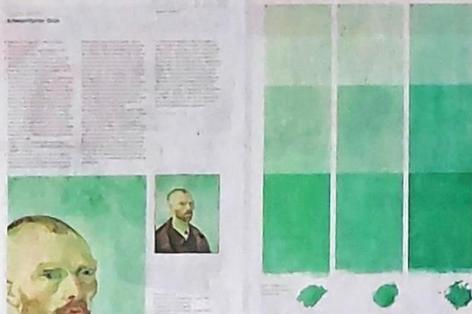
Karl Lüönd

«Pardon, ich muss Ihre Hose haben, unbedingt!» Und so was am hellen Tag unweit des Hauptbahnhofs von St. Gallen. Die junge Frau zuckte zusammen, dann lachte sie. Der wildfremde Mann, der sie mit diesem skurrilen Wunsch überfiel, war ein gediegener Endsechziger und hatte lautere Absichten: «Wirklich, ganz ernsthaft! Es geht um ein Buch, ein Buch über Farben.»

Die Hose war etwa zehn Jahre alt und hatte diese modischen Risse und Löcher, die Jeansliebhaberinnen so gern haben. Und Hanspeter Schneider, preisgekrönter Grafiker aus Elsau, suchte das beste aller möglichen Bilder zum Kapitel «Indigo». Schneider ist ein ruhiger, freundlicher Mann. Aber wenn er etwas wirklich will, ist er unerbittlich. «Genau dieses Blau an Ihrer Hose, diesen in Jahren abgeschabten Farbton, suche ich seit Wochen.» Die junge Frau stimmte schliesslich zu. Heute ist Ihre Hose auf der Seite 401 des Buches zu sehen, das die aufwendigste und komplizierteste Arbeit in Schneiders langjähriger Karriere geworden ist.

Ein «Ziegel» aus Papier

Büchermenschen nennen so etwas einen «Ziegel»: 496 Seiten im Grossformat, 3400 Gramm schwer und – klar, bei diesem Thema – ein Meisterstück der Druckkunst. Statt des üblichen Vier- und Fünffarbenendrucks hat Hanspeter Schneider manche Bogen mit bis zu 18 Farben bedrucken lassen. Das bedeutet vier Durchgänge, Millimeterarbeit!



Sieht nicht nur giftig aus, sondern ist es auch: Das «Schweinfurter Grün». Foto: PD

Zusammengezählt hat er Wochen an der Maschne in der Druckerei «Werk zwei» in Konstanz verbracht. Die an schnelle Massenproduktion gewöhnten Drucker waren zunächst misstrauisch, dann begeistert. Endlich konnten sie wieder einmal ihr ganzes Können zeigen. Und der Kunde aus der Schweiz, der so unerbitlich jeden Farbton prüfte und sie unzählige Male motivieren musste, die Druckwerke nochmals zu waschen und neu anzufangen, wurde als Kollege anerkannt.

Die beiden anderen Herausgeber sind der Kunstmaler Stefan Muntwyler und der Chemiker Juraj Lipscher, beide lebenslange Farbspezialisten. Schon 2010 haben die drei ein Farbenbuch herausgegeben, das mit einer verkauften Auflage von 6500 Exemplaren für ein derart spezialisiertes Werk ungewöhnlich erfolgreich war. Für das nun vorliegende Werk haben sie in den

zurückliegenden acht Jahren zusammen Tausende von Stunden gearbeitet. Den Künstler Stefan Muntwyler packte die Passion für die Welt der Farben bei einem dreimonatigen Atelleraufenthalt in Apullen: «Ich wollte das frische, klare Blau des Himmels malen und kam mit keiner Mischung und keinem Pigment an dieses ganz besondere Blau heran.» Ein sachkundiger Freund riet ihm zu Manganblau. Das war die Lösung und die Wende für Muntwylers Künstlerleben. Juraj Lipscher kam als Chemielehrer an der Kantonschule Baden zum Thema, als er mit seinen Schülern ein Projekt zu Pigmenten und Pigmentanalysen startete. «Seither hat mich das Thema total gepackt.»

An der Schnittstelle von Wissenschaft und Kunst

Das Ergebnis der ausdauernden Teamarbeit ist eine eigentliche Unarbeitsgeschichte der Far-

ben. Die 367 bekannten Pigmente werden in Wort und Bild dokumentiert und auf das Genaueste abgebildet (deshalb die 18 Druckfarben). Dann wird anhand berühmter Kunstwerke gezeigt, was malende Genies aus solchen Pigmenten gemacht haben, und zwar in allen Epochen, von den Höhlenmalern von Lascaux über Michelangelo bis Jackson Pollock und Sol LeWitt.

Es folgen verbürgte Anwendungsbeispiele aus der Industrie: vom berühmten Schweinfurter Grün etwa, das nicht nur leuchtet, sondern wegen seines Arsen-Gehalts auch hochgiftig war. Die grüne Tapete in Friedrich Schillers Arbeitszimmer enthielt ebenfalls Arsen. Ob er daran gestorben ist, weiss man nicht.

Farbige griechische Statuen

Oder, das Sacht mit dem Ferrari-Rot, die In den 1980er-Jahren in der Autoindustrie zum Standard wurde, weil der Autohersteller es den herkömmlichen Bleichromaten vorzog, die zu schwer waren. Beim Rennwagenbau zählt jedes Gramm. Auch andere Autobauer verknüpften ihr Image mit sortentypischen Farben: das Silber von Mercedes, das Diesel Green von Jaguar. Diese Farbtönen wurden beim ehemaligen Chemieunternehmen Ciba-Gelby in der Schweiz entwickelt.

Im Farbenbuch schildern insgesamt zwei Dutzend Fachautorinnen und -autoren aus ihren Spezialgebieten – von Chemie bis Architektur und Design – packende Farbgeschichten. Allein die detaillierte Erklärung, dass

die alten Griechen ihre Statuen bemalt haben und warum sie von späteren Generationen «gerühmt» wurden, ist geschichtsbildend und unterhaltend.

Die drei Besessenen, die dieses Werk erarbeitet haben, dürfen derzeit unerwartet grosses Interesse erleben. Obwohl das Buch 196 Franken kostet, sind schon über tausend Vorbestellungen aus ganz Europa eingegangen. Die Startauflage beträgt 5000 Exemplare. Diskrete Kunstfreunde im Hintergrund, darunter der Elsauer Industrielle Andreas Hugi, haben die Vorfinanzierung gestemmt. Ein allfälliger Überschuss wird in eine englische Ausgabe investiert.

Farbenfreude für alle

Stefan Muntwyler/Juraj Lipscher/Hanspeter Schneider: Das Farbenbuch, 367 Pigmente und Farbtoch, 17 Pigmentanalysen von Gemälden, 19 Farbgeschichten, 496 Seiten Grossformat, Alataverlag Elsau. Kaufpreis: 196 Franken.

Buchvermittlung Galerie Im Tenn: Freitag, 7. und Samstag, 8. Oktober, 16 bis 22 Uhr, Hohlgasse 6, Elsau (Bus 680 bis Elsau Dorf). Vorträge über Drucktechnik und die Notwendigkeit der Gendern. «Was ist falsch am falschen Rembrandt?» jeweils ab 18.30 Uhr. Näheres unter www.alataverlag.ch (red)



Foto: Marc Dahinden

Nationalrätin will der ZHAW das Gendern verbieten

Genderdebatte Die Zürcher SVP-Nationalrätin Therese Schläpfer hält nichts vom gendergerechten Sprachleitfaden der ZHAW.

«Liste der Teilnehmenden» statt «Teilnehmerliste», «Mensch mit Behinderung» statt «Behinderter», «People of Color» statt «Schwarze» – die ZHAW hat für das Herbstsemester 2022/2023 ihren Sprachleitfaden überarbeitet. Mit dem Leitfaden will sie die Studierenden für einen «bewusstesten Umgang mit Sprache» sensibilisieren und aufzeigen, wie sie Worte gendergerecht und diskriminierungsfrei wählen können. Ein Regelwerk ist das achtseitige Dokument nicht, sondern vielmehr eine «Orientierung» und eine «Unterstützung», wie das Rektorat im Leitfaden schreibt. Allerdings können die Dozierenden den Gebrauch von gendergerechten Begriffen im Unterricht verlangen und ihn zum Beispiel in studentischen Arbeiten mit benoten.

Für die Hagenbacher SVP-Nationalrätin Therese Schläpfer geht das zu weit. Sie hat deshalb letzte Woche im Nationalrat eine parlamentarische Initiative eingereicht: Das Parlament soll ein Gesetz ausarbeiten, welches das «Gendern an den Hochschulen und Forschungsanstalten des Bundes» verbietet.

Sprachleitfaden ist Spiegel der Gesellschaft

Inwiefern die ZHAW von einem solchen Gesetz betroffen wäre, ist unklar. Der Bund finanziert die Hochschule zu 23 Prozent. Ob es das Verbot überhaupt braucht und ob das Parlament darüber abstimmen soll, prüft die zuständige Bildungskommission. Für Schläpfer ist klar, dass Handlungsbedarf besteht. Sie hält den neuen Sprachleitfaden der ZHAW für den vorläufigen Höhepunkt einer Entwicklung, die sie schon länger beobachtet. «Die Linken und Grünen wollen in der Schweiz schleichend ein Sprachregime einführen», sagt sie. Vor ein paar Jahren habe sie über das Thema Gendern noch schmunzeln können. Unterdessen fühle sie sich als Kritikerin der «Gleichstellungsmanie», aber nur noch unterdrückt. «Wer nicht gendern will, der wird sofort in die Ecke der Menschenfeinde gestellt», sagt die Hagenbacher SVP-Nationalrätin.

Schläpfer will ein Zeichen setzen

Dass der Sprachleitfaden der ZHAW mehr oder weniger unverbändlich ist, spielt für Schläpfer keine Rolle. Wenn sie «Gendersprache» an staatlichen Hochschulen gesetzlich verbieten will, dann ist das eine «reine Vorsichtsmassnahme», eine Art Notbremse, wie sie selbst sagt. Und die Anwendung der Gendersprache dürfe die Notwendigkeit nicht beeinflussen.

Schläpfer will mit dem Vorstoss ein Zeichen setzen. Sie hofft, dass «eine Gegenbewegung auf nationaler Ebene» entsteht. «Man soll in der Schweiz wieder so reden dürfen, wie man will», sagt sie. Dass dies an der ZHAW der Fall ist und weiterhin der Fall sein wird, bezweifelt sie. «Studenten und Dozenten üben gegenseitig Druck aufeinander aus. Es wird praktisch erwartet, dass sie gendern.»

Roger Meier